

dtv

Die Juden in Deutschland waren Baumeister und Akteure einer großen europäischen Epoche, deren katastrophales Ende niemand voraussah. Amos Elon beleuchtet eine lange fruchtbare Zeit der Annäherung und des gegenseitigen Respekts zwischen Juden und Deutschen, jene Blütezeit der Kulturgeschichte, die 1743 mit der Übersiedelung Moses Mendelssohns nach Berlin beginnt und von Hannah Arendts Flucht im Jahr 1933 abgeschlossen wird. »Die Welt besteht aus Geschichten«, meint Elon und läßt eine Epoche zum Leben erwachen, in der Persönlichkeiten wie Heinrich Heine, Rahel Varnhagen, Martin Buber, Walther Rathenau, Franz Kafka, Kurt Tucholsky u. v. a. mehr auftreten und mit dem jeweils eigenen Schicksal auch eine bestimmte Periode der jüdisch-deutschen Beziehungen bezeugen.

»Amos Elons Buch ist eine Klageschrift gegen die Geschichte selbst und zugleich eine Liebeserklärung an jene deutschen Juden, deren Emanzipation identisch war mit dem Sieg des aufgeklärten liberalen Geistes.« *Die Zeit*

Amos Elon, geb. 1926 in Wien, lebt heute als Journalist und Autor in Jerusalem, Italien und New York. Er schreibt u. a. für ›Haaretz‹ und ›New York Review of Books‹. Auf deutsch erschienen von ihm u. a. ›Morgen in Jerusalem. Theodor Herzl. Sein Leben und Werk‹ (1982), ›Nachrichten aus Jerusalem‹ (1995) und ›Der erste Rothschild‹ (1998).

Amos Elon

Zu einer anderen Zeit

Porträt der
jüdisch-deutschen Epoche
1743–1933

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork

Mit zahlreichen Abbildungen

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**

3. Auflage 2010

2005 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München

© 2002 Beth Elon und Amos Elon

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel

‘The Pity of It All. A History of the Jews in Germany, 1743–1933‘

bei Metropolitan Books, Henry Holt and Company, New York

Lizenzausgabe mit Genehmigung des Carl Hanser Verlags München

© 2003 für die deutsche Ausgabe: Carl Hanser Verlag München

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Porträts v. li. n. re.: Hannah Arendt, Heinrich Heine, Moses Mendelssohn,
Albert Einstein (Gemälde von Max Liebermann/VG Bild-Kunst, Bonn 2010),

Karl Marx, Rahel Varnhagen, Walther Rathenau (alle akg-images)

Satz: Fotosatz Reinhard Amann, Aichstetten

Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-34228-5

*Es ist nicht das, was sie gebaut haben. Sondern das, was sie eingerissen haben.
Es sind nicht die Häuser. Es sind die Leerstellen zwischen den Häusern.
Es sind nicht die existierenden Straßen. Es sind die nicht mehr existierenden Straßen.
Es sind nicht die quälenden Erinnerungen.
Es ist nicht das, was du aufgeschrieben hast.
Sondern das, was du vergessen hast, vergessen mußt.
Und weiter vergessen mußt, dein Leben lang.
Und mit etwas Glück könnte das Vergessen ein Ritual finden.
Du wirst merken, daß du bei diesem Unternehmen nicht allein bist.
Gestern schien dir selbst das Mobiliar Vorwürfe zu machen.
Heute nimmst du deinen Platz im Ausguck ein.*

James Fenton, »Ein deutsches Requiem«

Inhalt

Einleitung	9
Kapitel 1. Altehrwürdige Anfänge	21
Kapitel 2. Moses Mendelssohn und seine Zeit	39
Kapitel 3. Kleine Utopien	71
Kapitel 4. Heine und Börne	107
Kapitel 5. Frühling der Nationen	153
Kapitel 6. Hoffnungen und Ängste	187
Kapitel 7. Jahre des Fortschritts	221
Kapitel 8. Das Unbehagen in der Assimilation	255
Kapitel 9. Kriegsfieber	289
Kapitel 10. Das Ende	341
Anmerkungen	393
Dank	415
Personenregister	417

Einleitung

Im Herbst 1743 stand ein vierzehnjähriger Junge vor dem Rosenthaler Tor, dem einzigen in der Berliner Stadtmauer, das für Juden (und Vieh) zugelassen war. Fünf, sechs Tage war er, aus Dessau kommend, der Hauptstadt des kleinen Herzogtums Dessau-Anhalt, durch die Mark Brandenburg gewandert. Wir wissen nicht, ob er Schuhe trug; wahrscheinlicher ist, daß er barfuß unterwegs war.

Der Knabe, der später in ganz Europa als der berühmte Philosoph Moses Mendelssohn Anerkennung finden sollte, war klein und schwächling für sein Alter. Er hatte dünne Arme und Beine, einen Buckel und stotterte. Der mißgebildete Rücken könnte genetisch bedingt (nach modernen medizinischen Erkenntnissen sind von dem ausgeprägtesten Typus, zu dem häufig noch das Stottern kommt, besonders Juden mitteleuropäischer Herkunft betroffen) oder die Auswirkung einer Rachitis gewesen sein, einer damals verbreiteten Kinderkrankheit. Das Äußere des Knaben »hätte das roheste Herz bewegen können«, wie ein Zeitgenosse schrieb, er hatte jedoch ein auffällig hübsches Gesicht.¹ Funkelnde Augen unterstrichen die hohe Stirn, Nase, Wangen, Lippen und Kinn waren fein und wohlgeformt.

Der alleinreisende, mittellose Junge trug seine wenigen Habseligkeiten in einem Beutel auf dem Rücken. Für reisende Juden galten zu jener Zeit strenge Bestimmungen. Nur eine begrenzte Anzahl von reichen Juden (und gelegentlich auch ein Gelehrter) durfte sich in Berlin niederlassen, fahrenden Händlern indes wurde der Zutritt verwehrt. Juden, die die Stadt betreten wollten, und sei es nur für ein paar Tage, wurden über Herkunft und Zweck ihrer Reise ausgefragt. Sofern ihnen eine befristete Aufenthaltserlaubnis erteilt wurde, mußten sie Zoll entrichten, als wären sie eine Handelsware, und zwar denselben Zollsatz, der auf polnische Ochsen erhoben wurde. Dem Torsteher ob-

lag es, »die ankommenden Juden anzuzeigen, auf dieselben Achtung zu geben und die fremden wegzuschaffen«.²

Im Preußen des aufgeklärten Friedrich II. ging es vergleichsweise toleranter zu als in den meisten anderen deutschen Staaten; offiziell galten die meisten Juden (und alle Leibeigenen) als minderwertige Menschen. Im Wachjournal des Torstehers von 1743 findet sich der Eintrag: »Heute passierten das Tor 6 Ochsen, 7 Schweine, 1 Jude.«³ Von Mendelssohns Befragung am Rosenthaler Tor sind mehrere Versionen überliefert. So soll der Wächter den Jungen, den er für einen Trödelhändler hielt, gefragt haben: »Jude, was hast du zu verkaufen? Vielleicht gefällt es mir.« Mendelssohn erwiderte: »Womit ich handle, das kaufen Sie ja doch nicht.« »Heraus damit! Womit handelst du?« »Mit V-V-Vernunft.« Einer anderen Quelle zufolge soll er auf die Frage, was er in Berlin zu tun beabsichtige, geantwortet haben: »Lernen.«

Beide Überlieferungen sind apokryph, aber sie enthalten, wie viele solcher Anekdoten, die wesentlichen Fakten. Der junge Mendelssohn war ein hochbegabter Talmudschüler. Sein einstiger Lehrer, inzwischen Rabbiner in Berlin, hatte ihn ermuntert, sein religiöses Seminar zu besuchen. Mendelssohns Weg von Dessau nach Berlin muß so etwas wie eine Zeitreise gewesen sein – aus der abgeschlossenen Welt des mittelalterlichen Ghettos, in dem er aufgewachsen war, in das vergleichsweise aufgeklärte Berlin. Hier hatte Friedrich II. anlässlich seiner Krönung drei Jahre zuvor die Herrschaft der Vernunft ausgerufen und den großen Voltaire an seinen Hof geholt. Für Friedrich waren alle Religionen falsch und zugleich politisch nützlich. »Die Religionen müssen alle toleriert werden«, erklärte er als erster europäischer Herrscher, und auch, daß jedermann nach seiner Fassung selig werden solle. Die Obrigkeit müsse »nur das Auge darauf haben, daß keine [Religion] der anderen Abbruch tue«.⁴ Natürlich gab es keine Redefreiheit in Preußen, nicht einmal in religiösen Dingen, doch wurde Respektlosigkeit auf diesem Gebiet nicht sehr streng bestraft. In Frankreich wurde noch zwanzig Jahre später der neunzehnjährige Chevalier de la Barre gefoltert und mit dem Tod bestraft, weil er während einer Prozession nicht den Hut gezogen hatte.

Der junge Mendelssohn sprach nur Hebräisch und Judendeutsch, einen mittelalterlich anmutenden Dialekt, der mit hebräischen Wörtern durchsetzt war. Im Gegensatz zum osteuropäischen Jiddisch, einer Mischung aus deutschen, hebräischen und slawischen Wörtern, ließ das beschränkte Vokabular des Judendeutsch nur die einfachsten Gespräche zu. Geschrieben, selten genug, wurde es mit hebräischen Buchstaben. Nichtjuden bezeichneten das Judendeutsch spöttisch als ein undefinierbares »Mauscheln«, als den »Akzent einer unerfreulichen Sprache« (Goethe). Mendelssohn, der eine ausschließlich religiöse Schulbildung genossen hatte, konnte Deutsch weder sprechen noch lesen. Doch keine zwanzig Jahre später war er, weitgehend durch Selbststudium, ein berühmter Philosoph, Philologe, Literaturkritiker und glänzender Prosaist, einer der ersten, die die soziale und kulturelle Kluft zwischen Juden und Deutschen überwand.

Mendelssohns Leben gleicht einem intellektuell und menschlich dramatischen Epos. Noch dem phantasievollsten Erzähler wäre es nicht in den Sinn gekommen, diesen stotternden, buckligen Ghettojuden zur Hauptfigur einer beispiellosen Geschichte um Sprache und Kultur zu machen. Mendelssohns großer Ehrgeiz war es, die jahrhundertalte, zum Teil selbst herbeigeführte soziale und geistige Isolation der Juden zu beenden. In mancherlei Hinsicht ist ihm das gelungen. Sein Einfluß auf seine Zeitgenossen war enorm. Der Verfasser eines literarischen Berlinführers aus der jüngeren Zeit vertritt die Ansicht, daß die Berliner Literaturgeschichte – abgesehen von den bescheidenen Ansätzen vergessener Dichter und abgesehen von der Gründung der Akademie der Wissenschaften durch Leibniz im Jahre 1695 – »an einem Herbsttag des Jahres 1743 begann, als der Talmudschüler Moses Mendelssohn durch das Tor, das Juden und Vieh vorbehalten war, in die Stadt einzog«. ⁵

Als Philosoph predigte er die Religion der Vernunft, die, erstmals von dem großen Maimonides im zwölften Jahrhundert formuliert, von deutschen Rabbinern lange Zeit als Häresie verdammt worden war. Für Mendelssohn war Gott keine Hypothese, kein logisches Postulat, wie jüdische Theologen später behaupteten. Die Vernunft war vielmehr ein Geschenk Gottes. Mendelssohn wurde, wenn auch unbeabsichtigt, der Vater des modernen Reformjudentums – er selbst hielt

zeitlebens an den traditionellen Religionsgesetzen fest. Sein Herz schlug für Sprachen (er beherrschte auch Französisch, Englisch, Hebräisch, Griechisch und Latein), für die deutsche Literatur und, als typischer Vertreter seiner Zeit, für soziale Gerechtigkeit. Gern hätte er »Judenkinder zu Handwerksgesellen und Leibeigene zu Freibauern« gemacht.⁶

Mendelssohn war der erste praktizierende Jude, der völlig in der deutschen Kultur aufging, und auch der erste deutsche Jude, der in ganz Europa als Philosoph und Gelehrter geschätzt und bewundert wurde. Er war ein enger Freund Lessings und anderer herausragender Vertreter der deutschen Aufklärung. Seine Zeitgenossen priesen ihn überschwänglich. Christian Martin Wieland grüßte ihn »mit dem heiligen Namen der Freundschaft«. Man nannte ihn einen »deutschen Sokrates« und einen »jüdischen Luther«. Weil er für einen aufgeklärten säkularen Staat eintrat, verglich Mirabeau ihn mit den Vätern der amerikanischen Verfassung.

Das ganze neunzehnte Jahrhundert hindurch priesen und idealisierten deutsche Juden voller Stolz die berühmten Freundschaften Mendelssohns zu Nichtjuden und schöpften Hoffnung daraus. Ihr Stolz war ein Indiz ihrer eigenen Schwierigkeiten, ähnlich wie er akzeptiert zu werden, und vielleicht auch ein Trost. Mendelssohn wurde ihr Schutzheiliger, ein Vorbild für all jene, die ihre ethnische oder religiöse Identität bewahren, am Kulturleben der Mehrheit aber teilhaben wollten. Er war der erste in einer langen Reihe von assimilierten deutschen Juden, die die deutsche Kultur verehrten und deren Bestrebungen zwei Jahrhunderte später ein so grauenhaftes und abruptes Ende finden sollten. Einige waren talentierter als andere, manche besaßen überhaupt kein Talent, aber die meisten fühlten sich dem Land ihrer Geburt auf das engste verbunden.

Ihre Geschichte, von den Tagen Mendelssohns bis zum Aufstieg des Nationalsozialismus – diese vielversprechende, aber auch bedrückende, komplizierte und am Ende so schreckliche Geschichte ist Thema des vorliegenden Buches. Es folgt der Sartreschen Definition, wonach derjenige Jude ist, der von anderen als Jude angesehen wird – unabhängig von seiner religiösen oder ethnischen Orientierung. Es ist eine historische, keine soziologische Studie. Anders als der Soziologe

kann der Historiker mit dem Einzelfall leben. Das Buch verfolgt das Schicksal und die Ideen einiger interessanter, meist säkularer und oft faszinierender Personen, die vielleicht nicht repräsentativ, sondern eher Symbole waren. Niemand sah das Ende voraus. Die Dualität von Deutschen und Juden – zwei Seelen in einem Körper – beschäftigte und quälte die deutschen Juden im ganzen neunzehnten Jahrhundert und in den ersten Dekaden des zwanzigsten. Nirgendwo sonst in Westeuropa war diese Dualität so ausgeprägt und am Ende so tragisch.

Für die frühe Zeit liegen keine zuverlässigen Bevölkerungsstatistiken vor. Im achtzehnten Jahrhundert dürften in den deutschen Staaten kaum mehr als sechzigtausend Juden gelebt haben, weniger als ein halbes Prozent der gesamten deutschen Bevölkerung. Zu dieser kleinen, verstreuten Gruppe kamen dann die Juden in Schlesien, Posen und anderen, überwiegend slawischen Ostgebieten, die Preußen in drei Kriegen erobert hatte. 1871 waren die Juden noch immer eine verschwindend kleine Minderheit, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung bei knapp über einem Prozent lag. Sechzig Jahre später, kurz vor Hitlers Machtergreifung, war der Anteil der Juden an der Gesamtbevölkerung auf 0,8 Prozent gesunken. Man fragt sich, wie eine so kleine Bevölkerungsgruppe, auch nur indirekt, eine derart massive Feindseligkeit auslösen konnte. Verglichen mit anderen ethnischen Gruppen waren die Juden eine winzige Minderheit. Selten jedoch hat es eine Minderheit gegeben, die im wirtschaftlichen und kulturellen Leben so sichtbar war und – im Guten wie im Schlechten – in der öffentlichen Wahrnehmung so übertrieben groß erschien und überschätzt wurde. In relativ kurzer Zeit brachte diese kleine Gemeinschaft eine enorme Zahl von Unternehmern, Künstlern, Schriftstellern, Publizisten, Gelehrten und demokratischen Politikern hervor. Der unübersehbare Erfolg von Juden löste heftigen Neid, Ressentiments und eine krankhafte, fast pornographische Neugier aus. Im Zerrspiegel der allgemeinen Vorstellung wurden Juden übertrieben mächtig wahrgenommen, als eine Gefahr für die Nation und ihre Identität, für Kultur, »Volkshygiene« und das Allgemeinwohl.

Die kurzzeitige Emanzipation der Juden während der Napoleonischen Kriege setzte beispiellose wirtschaftliche, berufliche und kultu-

relle Energien frei. Es schien, als wäre plötzlich ein Damm gebrochen. In der jüdischen Geschichte war, wenn auch in geringerem Umfang, schon einmal ähnliches passiert – im islamischen Spanien. Kurz vor Beginn der Inquisition erklärte ein spanischer Jude, daß die Könige von Kastilien gegenüber ihren Feinden insofern im Vorteil seien, als ihre jüdischen Untertanen zu den gebildetsten, vornehmsten, tugendhaftesten und wohlhabendsten gehörten.⁷ In der Weimarer Republik, auf dem Höhepunkt von Integration und Assimilation, hätten deutsche Juden ähnliches sagen können.

Selten hat es ein Zusammentreffen zweier kultureller (ethnischer oder religiöser) Traditionen gegeben, das auf seinem Höhepunkt so schöpferisch war. Wäre das Ende nicht so schrecklich gewesen, schreibt Frederic Grunfeld, würde man die Jahrzehnte vor der Machtergreifung der Nazis als ein Goldenes Zeitalter betrachten, das allenfalls von der italienischen Renaissance übertroffen wurde.⁸ In der Literatur waren die deutschen Juden mit so berühmten Autoren wie Heine, Börne, Kafka, Werfel, Zweig, Wolfskehl, Broch oder Kraus vertreten, in den Wissenschaften mit Willstätter, Haber, Ehrlich, Einstein oder Freud, in der Musik mit Mahler, Weill, Schönberg und Mendelssohn-Bartholdy (einem Enkel Moses Mendelssohns). Wenn man berücksichtigt, wie spät sie in die europäische Kulturgeschichte eintraten, so war ihr Beitrag zu den Künsten und Wissenschaften außerordentlich reich und vielfältig.

In der Politik waren sie Geburtshelfer oder Gründer der meisten deutschen Parteien. Als Politiker standen sie mehrheitlich links. Als Wähler stimmten sie, den fortschrittlichsten Elementen des deutschen Bürgertums zugehörig, für die liberale Mitte und die gemäßigte Linke. Schon Herder sah ihren demokratisierenden Einfluß voraus. Lange vor der Emanzipation der Juden prophezeite er, daß sie weniger oder keine der Vorurteile haben würden, die abzuschütteln anderen Deutschen so schwerfalle. Als Kritiker der sozialen und politischen Verhältnisse gingen sie manchmal zu weit, vergaßen, daß »Stiefkinder« sich immer »benehmen« müssen. Im allgemeinen waren sie natürlich genauso angepaßt wie die meisten Deutschen, gelegentlich übertrafen sie sie darin. Doch in ihrer schwierigen Situation kultivierten sie eine skeptische und ironische Haltung, die fast zu einer Art Wahrzeichen wurde.

Viele bewahrten sich die geschärfte Sensibilität und Wachheit des Außenseiters. Man denke nur an Heines berühmte Zeilen:

*Denk ich an Deutschland in der Nacht,
Dann bin ich um den Schlaf gebracht.*

Oder

*Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.*

Aus dieser Skepsis, dieser Ironie und Wachheit erwachsen große Polemiker, Satiriker, Literaturkritiker, Pioniere und Liebhaber moderner Kunst. Thomas Mann, der, obschon mit einer Jüdin verheiratet, eine ambivalente Haltung gegenüber Juden vertrat, bezeichnete sie als die hervorragendsten Kritiker von Literatur und Kunst. Alles »Deutsche« in der Kunst sei nur dann wirklich wertvoll, wenn es auch dem Urteil jüdischer Kritiker standhalte.

Als unfreiwillige Außenseiter befanden sie sich in einer hervorragenden Position, die Mehrheit zu beobachten und, wenn nötig, zu kritisieren. Sie spotteten über die Autoritätshörigkeit der Deutschen und zugleich über ihre eigenen Fehler und Schwächen. Die großen Umwälzungen im Leben der europäischen und amerikanischen Juden des neunzehnten Jahrhunderts, von religiösen Reformen bis zum politischen Zionismus, gingen von deutschen oder österreichischen Juden aus, die der deutschen Kultur leidenschaftlich verbunden waren. Als ihre Stammesidole zerbrachen, griffen sie nicht einfach auf diejenigen der christlichen Mehrheit zurück, sondern schufen neue – den Kommunismus, die Psychoanalyse und andere (bisweilen quasi-religiöse) Ordnungen, denen die Überzeugung zugrunde lag, daß sich die Welt vernünftig einrichten und durch wissenschaftliche Erkenntnis verbessern lasse. Die Religion spielte für die Besten unter ihnen keine Rolle mehr, ihr jüdisches und deutsches Erbe betrachteten sie mit Distanz und Ironie. So beispielsweise Heine, wenn er Schillers Ode an die Freude als Ode auf das Schalet, die jüdische Sabbatspeise, parodiert:

*Schalet, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium!
Also klänge Schillers Hochlied,
Hätt er Schalet je gekostet.*

*Schalet ist die Himmelspeise,
Die der liebe Herrgott selber
Einst den Moses kochen lehrte
Auf dem Berge Sinai.*

Heine blieb, nachdem er sich widerstrebend hatte taufen lassen, seinem jüdischen Erbe (das er als Freiheitsliebe und Freude an gutem Essen definierte) nur aufgrund einer tiefen Antipathie gegen das Christentum treu.

Bei aller Ironie und Skepsis waren deutsche Juden stets bemüht, beide Identitäten zu verschmelzen. Die Bande ihrer Zuneigung wurden früh geknüpft; ihr größter Wunsch war es, ganz und gar Deutsche zu sein. Viele schafften es. Wenn dieser Erfolg im nachhinein als Illusion erscheint, so war es oft eine höchst kreative und durchaus grandiose. Ob akzeptiert oder abgelehnt, deutsche Juden setzten sich unablässig mit ihrer Identität auseinander – erfanden sie, unterdrückten sie, entdeckten sie neu oder erklärten sie öffentlich. Die allermeisten haben ihr Judentum nie verhehlt. Es gab lange Phasen, in denen diese Offenheit nicht hinderlich war, zumal in kleinen Gemeinden. Es gab viele Mischehen. Zehntausende konvertierten und gingen in der Mehrheit auf. Wer konvertierte, war oft nicht weniger begabt oder kreativ als diejenigen, die, beflügelt von der Kraft einer doppelten Loyalität, sich in der Avantgarde von Kunst und Forschung wiederfanden.

Ihre eigentliche Heimat war, wie wir heute wissen, nicht »Deutschland«, sondern die deutsche Kultur und Sprache. Ihre eigentliche Religion war das bürgerliche Bildungsideal. Nicht weil sie sich für besser hielten, sondern aus rein pragmatischen Gründen richteten sie ihre kulturellen und politischen Bestrebungen – und ihre unbekümmerte Großmütigkeit – auf den verzweifelten und letztlich vergeblichen Versuch, den deutschen Patriotismus zu zivilisieren, auf einen durch Gesetze definierten und nicht aufs Blut gegründeten Staat, auf eine Tren-

nung von Kirche und Staat, auf die Errichtung einer Gesellschaft, die man heute als offen, verfassungspatriotisch und multikulturell bezeichnen würde. Es ist eine tragische Ironie, daß jüdische Intellektuelle ausgerechnet während des Ersten Weltkriegs – ohne den die Nationalsozialisten vermutlich nicht an die Macht gekommen wären – zum einzigen Mal von ihren Bemühungen abließen und in den europaweiten Hurrapatriotismus einstimmten.

Die hohe Anzahl deutscher Juden von Rang und Namen wurde erst richtig deutlich, als sie nicht mehr da waren. 1933, um der drohenden Gefahr in letzter Minute etwas entgegenzusetzen, gaben die traumatisierten Führer des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens, der wichtigsten Organisation der assimilierten deutschen Juden, ein Lexikon aller prominenten Juden und ihrer Beiträge zur deutschen Kultur in Auftrag. Das Projekt, nur in der Rückschau pathetisch, sollte eine Übersicht über jüdische Größen in der Literatur, den Künsten, in der jüdischen und christlichen Theologie, in Politik, Militär, Industrie und Naturwissenschaften bieten. *Juden im deutschen Kulturbereich*, so der Titel, herausgegeben von Siegmund Kaznelson, einem in der Weimarer Republik bekannten Verleger, war eine Monumentalstudie mit Tausenden von Einträgen und Namen. Das Geleitwort schrieb der Chemie-Nobelpreisträger Richard Willstätter, der wenig später starb. Zur Vermeidung eventueller Mißverständnisse enthielt das Werk sogar einen Anhang über Nichtjuden, die gemeinhin als Juden angesehen wurden – von Lou Andreas-Salomé und Johann Strauss bis hin zu Charlie Chaplin, Igor Strawinski und Albert Schweitzer. Die Gestapo untersagte die Veröffentlichung, die gesamte Auflage mußte vernichtet werden. Doch das Manuskript blieb erhalten, so daß nach dem Krieg eine zweite Auflage erscheinen konnte. Seitdem ist eine Fülle von Untersuchungen zu diesem Thema geschrieben worden, besonders in Deutschland, in denen der unermeßliche Verlust beklagt wird, den sich die Deutschen, wenn man so will, nach 1933 selbst zugefügt haben.

Vor Hitlers Machtergreifung wurden die Deutschen von anderen Europäern oft gefürchtet, bewundert, beneidet und verlacht. Wirklich geliebt wurden sie vielleicht nur von Juden. Die Beziehungen, auch die

Konflikte zwischen Juden und Deutschen wurden zuweilen auf eine angebliche »Familienähnlichkeit« zurückgeführt. Heine hat als einer der ersten auf diese Wahlverwandtschaft hingewiesen. Er bezeichnete Juden und Deutsche als die beiden Völker der Sittlichkeit, die gemeinsam ein neues messianisches Zeitalter hervorbringen werden. Das Land der alten Hebräer bezeichnete er sogar als »orientalisches Deutschland«! Goethe wünschte, die Deutschen wären über die ganze Welt verstreut wie die Juden und würden sich wie sie für die Verbesserung des Menschengeschlechts einsetzen. Stefan George schrieb, Juden und Deutsche lebten »nach dem Bilde Gottes, blond oder schwarz, derselben Brust entsprungen: verkannte Brüder«.⁹ Ludwig Bamberger, der jüdische Patriot von 1848, vertrat die Ansicht, daß die Juden fast überall germanisiert seien, nicht nur innerhalb der deutschen Länder, sondern weit über deren Grenzen hinaus. In Osteuropa seien Juden mehr als andere Völker in der deutschen Sprache verwurzelt, und »Sprache heißt Geist«.¹⁰ Walter Benjamin schrieb 1917: »Deutscher und Jude stehen sich gleich den verwandten Extremen gegenüber.«¹¹ Und Kafka: »Juden und Deutsche haben vieles gemeinsam. Sie sind strebsam, tüchtig, fleißig und gründlich verhaßt bei den anderen. Juden und Deutsche sind Ausgestoßene.«¹²

Der amerikanische Historiker Gordon A. Craig sprach von einer auffälligen Ähnlichkeit zwischen den Deutschen und den Juden des neunzehnten Jahrhunderts, die sich beispielhaft in ihrem Fleiß, ihrer Sparsamkeit und einer Neigung zu abstraktem Denken zeige. Der gemeinsame Respekt vor dem geschriebenen Wort habe aus den Juden das Volk des Buches und aus den Deutschen das Volk der Dichter und Denker gemacht.¹³ Andererseits wurde sowohl Juden als auch Deutschen Arroganz und Selbsthaß, Taktlosigkeit und Überempfindlichkeit vorgeworfen. Derlei Verallgemeinerungen mögen ein Körnchen Wahrheit enthalten, sie erklären aber weder die einseitige Liebe und den einseitigen Haß noch das schlimme Ende.

Immer wieder wurden (meist ermüdende) Überlegungen darüber angestellt, ob es jemals einen wahren »Dialog«, gar eine »Symbiose« zwischen den beiden Völkern gegeben habe. Dialog ist aber nur zwischen zwei Menschen möglich. Völker schreien sich normalerweise nur an oder schießen aufeinander. Der Begriff »Symbiose« – ausgerechnet

der Biologie entlehnt – war noch fragwürdiger. In einer Symbiose ist ein Organismus zum Überleben auf einen anderen angewiesen. Die »Symbiose« zwischen Menschen wurde, kaum überraschend, erstmals von den Romantikern gepredigt – sie gehörte zu ihren Vorstellungen von Freundschaft, »Rasse«, Biogeschichte und Zivilisation. Vor dem Holocaust waren es meist Juden, die hoffnungsvoll diesen Begriff verwendeten. Noch 1939 schwärmte Martin Buber von einer deutsch-jüdischen Symbiose, die von den Nazis unterbrochen worden sei, später aber wiederaufgenommen werden könne. Nach dem Holocaust sprechen nur bußfertige Deutsche von Symbiose und dem eigenen Verlust. Alles in allem war Symbiose immer suspekt. Warum wird nie von einer jüdisch-amerikanischen, jüdisch-französischen oder jüdisch-niederländischen Symbiose gesprochen?

Manche glauben, in der deutschen Geschichte eine Linie zu erkennen, die von der Zeit Luthers direkt zum Holocaust führt. Dieser Theorie zufolge stand das Schicksal der deutschen Juden von Anfang an fest, unabänderlich wie ein Naturgesetz. Solche absoluten Gewißheiten kann ich nicht nachvollziehen. Ich habe nur Höhen und Tiefen festgestellt (vor 1932 weitaus mehr Höhen), eine Abfolge unvorhersehbarer, aber keineswegs zwangsläufiger Ereignisse. Neben dem antisemitischen gab es ja noch ein anderes Deutschland – den aufgeklärten Liberalismus, den zivilisierten Rechts- und Sozialstaat und eine starke Sozialdemokratie. Selbst Hitlers Machtergreifung im Januar 1933 war nicht das Ergebnis eines Wahlsiegs (noch im Herbst 1932 war die Zahl der NSDAP-Wähler stark zurückgegangen). Hitlers Triumph gründete vielmehr auf den Machenschaften konservativer Politiker und Industrieller, die dem zögernden, senilen Reichspräsidenten (und sich selbst) versicherten, daß Hitler nur gerufen werde, die öffentliche Ordnung wiederherzustellen und die Macht der Gewerkschaften zu beschneiden. Seine Ernennung zum Reichskanzler war zu jener Zeit nicht die einzige Option.

Die Rückschau ist nicht immer zuverlässig, wenn man verstehen will, was wirklich geschehen ist. In der Rückschau zeigt sich die Vergangenheit ebensooft klar wie verzerrt. Jean-François Lyotard hat den Holocaust als ein Erdbeben bezeichnet, das nicht nur die Topographie, sondern auch die Seismographen zerstört hat, so daß wir orientie-

rungslos in den Trümmern umherwandern.¹⁴ Bei der Rekonstruktion der topographischen Verhältnisse helfen Zirkelschlüsse nicht viel weiter. Sie führen zurück in die Vergangenheit, vom Holocaust bis ins Mittelalter oder in das achtzehnte Jahrhundert, als Juden ihre Eigenständigkeit angeblich gegen das Linsengericht einer illusionären Emanzipation einzutauschen begannen. Von dort geht es dann in gerader Linie weiter bis zum vermeintlich schicksalhaften Ende. Auch der Vorwurf des Selbsthasses, der den assimilierten deutschen Juden so oft, zumeist ohne Grund, gemacht wurde, hilft nicht weiter. In den meisten Fällen war es sehr wohl möglich, sich zu assimilieren, ohne sich zu hassen oder seine Herkunft zu verachten. Fritz Stern, wohl der bedeutendste Experte auf diesem Gebiet, weist darauf hin, daß die Geschichte der assimilierten deutschen Juden sehr viel mehr war als die Geschichte einer Tragödie – lange Zeit eben auch die Geschichte eines außerordentlichen Erfolgs. »Um die Tragödie zu verstehen, müssen wir die Triumphe verstehen.«¹⁵ * Wir müssen die deutschen Juden im Kontext ihrer Zeit sehen und mindestens ihre Authentizität anerkennen, die Art und Weise, wie sie, oft mit gutem Grund, andere und sich selbst sahen. Immer wieder hatten sie Anlaß, an ihre Integration zu glauben, so wie die meisten Juden in Westeuropa, in den Vereinigten Staaten, ja selbst im zaristischen Rußland. Wie es ausgehen würde, war nicht ausgemacht – fast bis zuletzt.

Wenn wir die Geschichte der deutschen Juden studieren, wird uns Vergänglichkeit und Ungewißheit allen menschlichen Strebens klar. Die Verlierer bewegen uns, weil sie an unsere eigenen Wunden rühren. Man denkt an das Wort des älteren Cato, das Hannah Arendt, Inbegriff der assimilierten deutschen Jüdin, gern zitierte: *Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni* (»Die siegreiche Sache gefällt den Göttern, die unterlegene dem Cato«).

* Die Geschichte der Assimilation, nicht nur in Deutschland, ist ein schwieriges Thema. Die erfolgreich Assimilierten haben es vermieden, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, und die Zionisten haben es, ebenfalls aus eigenem Interesse, verzerrt.